

Kim Mehmeti

DIE MONDBLUME

Zu sagen, dass diese Blume einzigartig ist, reicht nicht. Zu sagen, dass dieser Blume keine andere gleichkommt, kann leicht einen Irrtum bedeuten, denn wer kennt schon sämtliche Blumenarten. Man kann zum Beispiel auch nicht einfach behaupten, ein bestimmter Mensch übertreffe an Schönheit oder Klugheit alle anderen, denn schließlich gibt es für Eigenschaften wie Schönheit keinen Prototyp, der als Maßstab dienen könnte, um die Krönung, das Ideal zu ermitteln, das eindeutig Schönste. Würde man sagen, es reiche, einmal den Duft dieser Blume gerochen zu haben, um getrost dem Tod entgegenzublicken, so wäre dies ebenfalls nicht sehr aufschlussreich, denn manchmal lohnt es sich auch für etwas Unbedeutenderes, weit weniger Seltenes als die Mondblume zu sterben. Oder umgekehrt gesehen: von jemandem so etwas zu sagen, wäre gleichbedeutend mit einer Herabwürdigung des Lebens selbst. Wenn einer bereit ist, sein Leben als den einzigen Besitz, den er hat, auch für schmachvolle Dinge zu opfern, so darf man ihm dieses Recht nicht absprechen. Um es nicht noch mehr in die Länge zu ziehen: ich war bisher noch nie mit der Erfahrung konfrontiert, dass etwas, das man so klar vor Augen hat, sich als unbeschreibbar erweist. Diese aufreizende Schönheit beschäftigt meine Vorstellungskraft, aber ich finde einfach nicht die passenden Worte, um die herrlichen Blüten und den feinen Duft, von dem ich immer noch ganz trunken bin, zu veranschaulichen. Zum ersten Mal drängt sich mir die Erkenntnis auf, dass sich das Schöne nicht in Worten ausdrücken, sondern nur als betörende Empfindung erfahren lässt. Man könnte sagen, dass es sein Spiel mit einem treibt, dir zwar gestattet, es mit den Augen aufzunehmen, ja sogar zu berühren, aber niemals, zu keiner Zeit erlaubt es dir, Besitz von ihm zu nehmen, um es reproduzieren zu können, wann immer du seiner bedarfst. Vielleicht ist Schönheit überhaupt nur eine Sinnestäuschung, so verlogen wie das Leben selbst. Aber sie existiert. Das beweist gerade die Mondblume, die ich nun zu beschreiben versuchen möchte, obwohl ich fest davon überzeugt bin, dass meine Bemühungen wie so oft zur Erfolglosigkeit verdammt sein werden.

Es bleibt mir keine Wahl, ich muss dabei auf standardisierte Begriffe und Phrasen zurückgreifen, wie man sie auch auf eine niedliche Katze anwendet. Angesichts der Unmöglichkeit, in einer Geste oder einem Ausruf die unbeschreibliche Schönheit der Mondblume zu vermitteln, beginne ich mit der Feststellung, dass diese Blume dich bezaubert. Oder, wie ein Poet mittleren Kalibers wie ich es ausdrückt: Sie macht einen trunken und blendet mit ihrer Schönheit. Zur Einsicht in meine nur mittelmäßige Befähigung

gung komme ich, weil einen in Wirklichkeit das Schöne nicht blendet, sondern im Gegenteil alle Sinne und Empfindungen entflammt und den ganzen Körper zu einem einzigen großen Auge macht. Ihr Duft löst ein Art Sinnesverwirrung aus, und wenn ohne in eine Quitte oder einen sauren Apfel zu beißen, vermag man sich aus dieser durchaus angenehmen Betäubung oder Trunkenheit nicht zu befreien. Dieses magische Aroma verwundet die Seele, zwingt aber auch dazu, sich in diesen erschütternden Zustand zu fügen und sich zu wünschen, dass er niemals ende. Ich habe mich oft gefragt, wie es sein kann, dass einen der Duft dieser Blume in eine Art Lähmung versetzt, so dass man sich nichts mehr wünscht, als für immer in den Klauen dieser grandiosen Schmeichelei gefangen zu bleiben, die das Gefühl hervorruft, von diesem Duft verschlungen zu werden und nur noch eines zu wollen, nämlich zu verschwinden und sich in eine Nuance dieses unbeschreiblichen Buketts zu verwandeln. Wenn man den Duft der Mondblume definieren möchte, muss man sagen, dass der in sich die angenehmsten Aromen aller Blumen dieser Welt vereint, ergänzt um einen ganz eigene, unverwechselbare, keiner anderen Blume eigene Note, von den uns unbekannt Blumen vielleicht einmal abgesehen, die das himmlische Paradies schmücken, in das kein Erdenwesen seinen Fuß setzen darf. Ich habe viele Erklärungen für die berauschte Wirkung ihres Duftes gehört. In Mekka vertrat ein Hadschi vehement die Auffassung, es handele sich hierbei um eine der vielen Naturerscheinungen, die den Menschen auf seine eigentliche Winzigkeit vor dieser unserer Welt und allen anderen, uns unbekannt Welten zeigen sollen, oder auch ein Beweis dafür, dass es das Schöne gar nicht gibt. Die Menschen hätten es sich nur ausgedacht, um die drückende Last des Traumes, den man Leben nennt, ein wenig leichter zu machen. Dann verstieg er sich zu einem Vergleich mit dem Wasser der Quelle Zemzem, das Durst und Hunger gleichzeitig stillt, was er damit erklärte, dass dieser Saft in seiner Beschaffenheit aus allen den menschlichen Leib ernährenden Stoffen zusammengesetzt sei. Vielleicht hat er damit aber sogar Recht, denn diese Blume verfügt einerseits über so herrliche Eigenschaften, dass man sie mit allen anderen Blumen, die ich je gesehen habe oder aus dem Lexikon kenne, auf keinen Fall vergleichen kann, sie sieht aber andererseits auf den ersten Blick auch aus wie alle anderen Blumen, so dass sich der Eindruck aufdrängen könnte, das absolut Schöne sei gewissermaßen nur ein Dehnungszustand der gewöhnlichen Schönheit. Man könnte sie auch mit einer anmutigen Frau vergleichen, deren Schönheit im ganzen über die Summe vieler nur durchschnittlicher Einzelmerkmale hinausreicht. Was ihre berauschte Wirkung anbelangt, hat diese Blume bei aller Unterschiedlichkeit viele Eigenschaften mit anderen Blumen und Kräutern gemeinsam, aus denen die Menschen berauschte Säfte herstellen, die sie dann zu sich nehmen, um die Monotonie ihres Alltags mit Delirien zu garnieren, die jedoch keineswegs geeignet sind, ihnen Befreiung von dieser drü-

ckenden Last zu verschaffen, sondern sie im Gegenteil in eine noch erschöpfendere Leere hinabstoßen. Die Blume, die mich bereits auf den ersten Blick verzauberte, gehört also weder zur Gattung der Opiumgewächse noch zu jenen Giftpflanzen, die durch Schönheit zu tödlicher Annäherung verführen. Die selten schöne so genannte Mondblume hat komplexe Eigenschaften aufzuweisen, die zum Teil nur erahnt werden können, weil nie jemand Bekanntschaft mit ihnen geschlossen hat. Es heißt zum Beispiel, wer es schaffte, aus Mohnblumen einen Kranz zu flechten und diesen sieben Tage auf dem Kopf zu tragen, werde aller Freuden dieses Lebens teilhaftig werden und außerdem unsterblich. Der Glückselige, der sich sieben Tage am betäubenden Duft dieser Blume habe betrinken dürfen, beginne am siebten Tag sich aufzulösen und zu Staub zu zerfallen, den der Wind mit sich nehme und über die Orte verteile, an denen er einst Tränen vergoss. Allerdings hat es noch niemand geschafft, mit einem aus Mondblumen geflochtenen Kranz geschmückt diese berausenden sieben Tage zu durchleben, was in der Eigenart der Blume begründet liegt, sich beim Verwelken allmählich in Nichts aufzulösen. Wenn die Blütenblätter ihre Frische verlieren, setzt ein seltsamer Prozess ein: von Augenblick zu Augenblick büßen sie unmerklich an Größe ein, bis schließlich nichts bleibt als ein Fleck im Futter eures Mantels, wenn ihr die Blume in eurer Sakkotasche hattet. Niemals werdet ihr sie wie andere Blumen getrocknet in einem Herbarium finden. Man sagt, selbst wenn es jemand schaffen würde, sie frisch zu halten, wäre er nicht im Stande, sieben Tage den betäubenden Geruch zu ertragen, der einen schon beim ersten Atemzug betrunken macht. Die Mondblume ist das Stoff gewordene Rätsel der Schönheit. Vielleicht sogar das Stoff gewordene Rätsel des Lebens, obwohl ihre Züchter unentwegt die geheime Botschaft zu entschlüsseln hoffen, die sie in ihrer eigentümlichen Sprache den Menschen mitteilt. Wer diese Blume züchtet, ist von keinem zu beneiden; wer einmal den Duft der Mondblume geatmet hat, wird sich nie mehr von ihrem Bann befreien können, und für den Rest seines Lebens wird ihn keine Macht der Welt mehr dazu bringen können, sich mit etwas anderem zu beschäftigen als mit der Mondblumenzucht: er muss zum richtigen Zeitpunkt den Samen in die Erde bringen, er freut sich, wenn endlich die himmelblauen Blütenblätter mit den drei gelben Punkten sich entfalten, er berauscht sich an der frischen Mitternachtsbrise, die ihren Duft in alle Himmelsrichtungen trägt.

Die Aufzucht der Mondblume ist ein so eigenartiger wie mühsamer Vorgang. Wenigen nur gelingt es, sie zur Blüte zu bringen, um sich an ihr ergötzen zu können. Auch wenn jemand weiß, wie die Aufzucht vonstatten geht, und über den nötigen Samen verfügt, kann er sich keineswegs sicher sein, dass die Mondblüte in seinem Garten auch blühen wird. Es reicht eben nicht, darauf zu vertrauen, dass man als im Frühling Geborener eine glückliche Hand hat, und besondere Sorgfalt ist zwar unerlässlich, will man die Saat

zum glücklichen Gedeihen führen, aber noch keine Garantie. Mondblumen können nur männliche Wesen ziehen, die als siebter Sohn ihrer Eltern geboren sind, wenn ihr Vater gleichfalls der siebte und jüngste Sohn in seiner Familie gewesen ist. Oder aber Frauenzimmer, welche die Kunst zur Meisterschaft entwickelt haben, mit Männern zu schlafen, ohne dabei ihre Jungfräulichkeit einzubüßen. Nur unter dieser Voraussetzung gedeiht die Mondblume, die ebenso selten ist wie die Menschen, die diese immer unerfüllbarer werdende Bedingung erfüllen. Man muss ja bedenken, dass die weibliche Fruchtbarkeit seit vielen Jahren im Abnehmen begriffen ist, und dass es immer weniger Mädchen gibt, die es schaffen, ihre Jungfräulichkeit für jene Nacht zu bewahren, in der dann endlich kosende Hände den Schlaf aus ihren Augen vertreiben und den Schweiß auf ihren Leib, der des Fantasierens müde ist, der ersehnte Leib in seiner Wärme sei wirklich da, und sie Lippen küssen werden, die den Duft des wirklichen Lebens tragen. Und wenn sich schließlich doch noch Menschen finden lassen, die den Anforderungen entsprechen würden, so haben sie entweder noch nie von der Mondblume gehört oder sie fürchten sich vor ihrer Schönheit.

Ich selbst habe diese Blume eines Nachts in Zenubas botanischem Garten gesehen. Wenn ihr einmal nach Damaskus kommt, so erkundigt euch, wo Zenuba wohnt, denn vielleicht habt ihr Glück und dürft den Duft genießen, der euch von aller Furcht vor dem Leben und dem Tod befreit. Allerdings möchte ich euch nicht verheimlichen, dass Zenuba ein sehr eigenwilliges Mädchen ist und nicht nur in ihrem botanischen Garten die seltensten Blumen und Kräuter züchtet, sondern es auch fertig bringt, euch alle möglichen Bedingungen zu stellen, ehe sie eure Wünsche erfüllt. Wie viele schlaflose Nächte habe ich ihr zu verdanken, wie oft ließ sie mich leiden, weil sie meinte, ich sei ihrer Liebe nicht würdig. Oder weil sie glaubte, auch die Liebe sei nur ein Schmerz, der in Seelenpein und Kummer sich äußert. Bei einem solchen Mädchen muss man mit allem rechnen. Durchaus auch mit der fast flehentlichen Bitte um einen Besuch, wenn man sich doch gerade erst von ihr vergessen gewöhnt hat. So geschah es bei mir in jener Maimacht, als sie mir zum ersten Mal einen Spaziergang in ihrem Garten gestattete und mich zwang, die ganze Nacht nackt zwischen Blumen und grünem Kraut zu verbringen. Sie salbte meinen Leib mit ihrem Atemhauch und einer Flüssigkeit, die im Licht des Mondes glänzte. Am Morgen erwachte ich wie verwüstet, mir war, als hätten hundert Katzen meinen Körper zerkratzt, oder als wäre von einer geheimnisvollen Kraft die ganze Frische und Lebenslust aus mir herausgesaugt worden. Zenuba, Zenuba ..., rief ich mehrere Male, aber sie gab keine Antwort. So setzte ich meine Reise nach Medina fort, ohne zu wissen, warum Zenuba in jener Nacht gestammelt hatte, ich täte ihr leid, das lange Warten auf mich habe sie erschöpft. Die Mondblumen, so behauptete sie, habe sie nur gepflanzt, um mich zu einem Besuch in ihrem Garten zu veranlassen, weil sie

wisse, dass seltene Dinge, vor allem aber unvergleichliche Schönheit mich anlockten. Wenn ihr einmal nach Damaskus kommt, so fragt nach Zenuba, aber verratet auf keinen Fall, wer euch von ihrem botanischen Garten und der Mondblume erzählt hat, denn sie findet Trost bei dem Glauben, ich sei tot, sie werde ihr Leben lang Jungfrau bleiben, was ihr allezeit die Aufzucht der Blumen ermöglichen würde, und sie werde es vielleicht schaffen, einen aus herrlichen Mondblumen geflochtenen Kranz sieben Tage lang zu tragen. Bei Erwähnung meines Namens würde sie bloß in Tränen ausbrechen. Bringt die Arme nicht zum Weinen, denn sie hat schon genug Tränen vergießen müssen, die sie müde und kraftlos gemacht haben, und auch ohne diese rechnet sie damit, dass ich zurückkomme als Staub, der hinabsinkt in den Abgrund ihrer tränenfeuchten Augen und Erinnerungen wachruft an die Nächte, die wir in ihrem botanischen Garten verbrachten. Wenn sie erfährt, dass ich von der Mondblume und ihrem Garten erzählt habe, wird sich ihre Meinung verfestigen, dass ich ein Schurke und Verräter bin, der das Schöne benutzt und dann wegwirft wie einen alten Lappen. Ich weiß, dass sie leidet, denn auch ich habe gelitten, denn Nacht um Nacht erschien sie mürrisch in meinen Träumen und ließ die Haare absichtlich über das Gesicht fallen, damit ich ihre Wangen nicht sehen konnte. Kokett spazierte sie am Rande meiner Träume auf und ab, immer auf dem Sprung zu entfliehen, wenn sie den Eindruck hatte, ich sei schon wieder dabei, sie um einen Kuss anzugehen. Glaubt mir, noch nicht einmal im Traum gestattete mir Zenuba, frei zu sprechen, ihr furchtlos zu gestehen, wie sehr ich sie liebte, dass ich unentwegt an sie denken musste, hingerrissen von den Wolkenschwaden, die tief in ihren Augen dahintrieben. Ach, Zenuba, warum glaubst du mir nicht, fragte ich sie, sobald sie in meinem Traum erschien, so wie damals, als wir durch ihren botanischen Garten spazierten, immer ängstlich darauf bedacht, nicht auf die Mondblumen zu treten, die dabei waren, sich zu öffnen. Sie lachte wissen, um mir zu zeigen, dass sie mich schon lange durchschaut hatte: ich war ein schändlicher Kerl, der sie nur hatte verführen wollen, um sie dann sitzen zu lassen und einer anderen genauso hartnäckig nachzustellen wie bisher ihr. Gleichzeitig versuchte sie umso mehr, mir einzureden, sie pflege ihren Garten nur für mich, obwohl sie bisher jedes Beweises entbehre, dass ich ihrer überhaupt würdig und außerdem geneigt sei, mich um ihre Blumen zu kümmern, die so selten seien, dass man sie noch nicht einmal in Aleppos Perlmuttergärten finde. Ich schwöre dir, Zenuba, niemals habe ich eine Frau mehr geliebt als dich, und daran wird sich niemals etwas ändern, doch du musst mir einen Blick aus diesen Augen schenken, in denen die himmlischen Sterne weiden und an denen die Ritter meiner Träume ihren Durst stillen. Und lass mich nur eine Nacht bei den erblühten Mondblumen schlafen, beschwor ich sie, denn das Warten auf ihre Umarmung hatte mich erschöpft. Doch auch wenn ich nur von Zenuba träumte, kam sie mir nicht näher, sondern blieb am Rand des strahlenden

Horizonts, stets bereit, den Schritt aus meinem Traum heraus zu tun. Ich bemühte mich mit List, sie heranzulocken, versprach ihr die Frische des Frühlings, den Staub der Sterne, den Speichel der Schwalben, ich beteuerte, ihr dabei zu helfen, das Laken über die Uferwiesen des Euphrat zu schleppen, um Tautropfen einzufangen. Was versprach ich ihr nicht alles, doch in keinem meiner Träume gelang es mir, sie auch nur zu einem einzigen Kuss zu bewegen, geschweige denn zu mehr. Nicht einmal das lange Haar strich sie sich aus dem Gesicht, das ihre Wangen koste, die doch eigentlich mir gehörten.

Ich erinnere mich auch an die Zeit, als Zenuba mich zu ermüden begann. Auch meine Träume ermüdete sie. Ich fing an, schlecht zu träumen. Und ich entsinne mich, dass irgendwann im Mai etwas in mir wirklich böse auf Zenuba wurde und weitere Täuschung unmöglich machte. Wenn ich versuchte, mir den feuchten Nektar ihrer Lippen ins Gedächtnis zurückzurufen, den schlanken Leib, dessen unmerkliches Erbeben mich in jähe Erstarrung versetzt hatte, so nur, um meinem schmerzenden Kopf Ablenkung zu verschaffen. Kurz gesagt, ich liebte Zenuba wohl noch immer, doch in den Räumen meiner Träume und meiner Erinnerung war sie nicht mehr geduldet. Dann konnte ich mich auch ihres Gesichtes nicht mehr entsinnen, ihrer Augen, ihrer Haare, die mir als Zenubas enge Verbündete den Blick auf ihre Wangen verwehrte hatten, die es mich zu küssen drängte. Es tat mir nicht leid, dass meine Träume eine Bewohnerin vertrieben hatten, auch wenn nun die Sterne ihren Durst nicht mehr im tiefen See ihrer Augen stillen konnten. Ich war nun sogar bereit, freimütig einzuräumen, dass sie mich zu Recht für treulos gehalten hatte, für einen Mann, der jede neue entdeckte Quelle für frischer hält als die schon bekannte.

Zenuba ärgerte mich damit, dass sie, als meine ihrer müde gewordenen Träume gerade dabei waren, sich von ihr auszuruhen, mir die Aufforderung zukommen ließ, sie so bald wie möglich zu besuchen. Diese Einladung richtete in der Zitadelle meines Alltags ein böses Durcheinander an. Ich machte mich denn auf den Weg. Am Rand von Damaskus erwartete sie mich. Wir eilten zu ihrem Garten, wo mich, ehe ich mich noch sammeln konnte, der Duft der Mondblumen in einen Rausch versetzte. In jener Nacht entkleidete sie mich ganz und setzte mich einem verwirrenden Zauber aus, der noch heute auf mich wirkt. Sie brüstete sich, es sei ihr gelungen, in ihrem Garten die Mondblume anzubauen, nun seien die Nächte ohne mich für sie ganz leicht zu ertragen, und selbst wenn ich wollte, dürfte ich nicht wiederkommen. Inzwischen, sagte sie, erfahre ich Schönheit und Liebe ganz anders als die andern. Sie behauptete sogar, nach all den Nächten, die sie in Erwartung meiner mit anderen verbracht hatte, sei sie noch immer Jungfrau. Und als Jungfrau war sie in der Lage, die Mondblume züchten, die für mich in einem vielfältigen Zusammenhang mit Zenuba steht, so dass ich von der einen nicht

sprechen kann, ohne die andere ebenfalls zu erwähnen. Aber ihr solltet euch besser auf meine Beschreibung der Mondblume konzentrieren, denn was mit Zenuba zu tun hat, ist Bestandteil meiner intimsten Gefühle, das mich allerdings ebenso trunken macht wie die Blume, die ich zu beschreiben versuche.

Im Unterschied zu den anderen Pflanzen dieser Erde produziert die Mondblume keine Samen. Sie hat ihren Ursprung in einer anderen Blume, die bei vielen Pflanzenliebhabern zu finden ist, die weder Zeit noch große Lust zur Betreuung ihres Gartens haben. Um eine Mondblume heranzuziehen, benötigt man den Samen der Türkischen Kresse, jener weit verbreiteten, gelb oder rot blühenden Blume, die überall wächst und weder viel Feuchtigkeit noch einen besonderen Boden braucht. Allerdings reicht es nicht, den Samen der Türkischen Kresse mit Humus zu bedecken; in diesem Fall wird nur die Blume wachsen, die ihr gesät habt, nicht aber eine Mondblume. Vielmehr muss der Kressesamen in Rebhühneier eingebracht werden. Ich habe bereits erwähnt, dass es mühsam, wenn nicht gar fast unmöglich ist, eine Mondblume aufzuziehen. Es bedarf geeigneter Rebhühneier, die ihr an einer Seite vorsichtig öffnen müsst, um dann das Eiweiß zu entfernen und den Samen der Türkischen Kresse behutsam auf dem in der Schale verbliebenen Eigelb abzulegen. Das Ei mit dem Samen muss dann während der ersten beiden Maiwochen an einem dunklen Ort aufbewahrt werden. Nachts müsst ihr es jedoch hervorholen und auf das Hausdach legen, damit es die nährenden Strahlen des Mondes aufnehmen kann. Am vierzehnten Tag beginnen die Samen der Türkischen Kresse auf dem Eidotter Wurzeln zu entwickeln, dann ist es an der Zeit, sie einzupflanzen. In dieser Phase sind neue Hürden zu überwinden, denn eine Mondblume könnt ihr nicht wie andere Blumen einfach irgendwo in die Erde einbringen.

Der Ort, an dem die Eier deponiert werden, in denen der Samen der Türkischen Kresse bereits zu keimen begonnen hat, bedarf besonderer Vorbereitungen. Zunächst muss man sich eine Steinplatte besorgen, deren Größe der Zahl der heranzuziehenden Mondblumen angepasst ist. Die Oberfläche dieser Steinplatte muss fingedick mit Schwalbenmist bedeckt werden. Das Sammeln dieses Schwalbendrecks erfordert ungewöhnliche Fertigkeiten, denn unbrauchbar ist jener Mist, den man in verlassenen Nestern oder auf der Straße vorfindet. Man benötigt ein Laken, um damit den Kot aufzufangen, den sie im Flug von sich lassen. Die wenigen Menschen, die Mondblumen anbauen oder angebaut haben, wussten mir zu berichten, dass sie jahrelang an Orten umherzogen, über denen Schwalbenschwärme kreisten, und auf Wiesen und Feldern Laken ausbreiteten, um dann schließlich mit einer Hand voll des so dringend benötigten Mistes als Tagesertrag nach Hause zurückzukehren. Doch lassen wir das und nehmen einfach einmal an, dass auch diese Mühe sich rentiert hat, und dass es sich überhaupt lohnt, mehrere

Jahre daranzusetzen, um sich am Ende seiner Tage zu den wenigen Mondblumenzüchtern zählen zu dürfen.

Also, wenn dann die Steinplatte am Ende mit getrocknetem Schwalbenkot bedeckt ist, werden die betreffenden Eier im Abstand von einer Handbreit in Reihen darin eingelassen. Sie müssen dann gut abgedeckt und zwei Wochen lang genau um Mitternacht begossen werden, und zwar nicht mit gewöhnlichem Wasser, sondern mit Tau. Diesen Tau beschaffen sich die Züchter der Blume, indem sie ein seidenes Laken über Wiesen und Böschungen schleifen, um es dann über einem Gefäß auszuwringen, in dem sie das kristallklare Wasser auffangen, das der göttlichen Blume zur Ernährung dient, da man bei Verwendung gewöhnlichen Gießwassers vergeblich darauf warten würde, dass sie gedeiht und endlich die mit ihrer märchenhaften Schönheit bezaubernden Blüten öffnet. Nach zweiwöchigem Begießen genau um Mitternacht, beginnend in der Nacht, in der die abnehmende Phase des Mondes beginnt, die damit endet, dass er nur noch als schmale Sichel am Himmel steht, streckt die Mondblume das Köpfchen aus dem inzwischen gelblich verfärbten Schwalbenmist, was von den einen mit dem Begießen mit Tau erklärt wird, von den anderen mit der Aufsaugung des Mondlichts. Beim Ausschlagen hat die Knospe der Mondblume die Größe eines Maiskorns, und drei Tage lang bleibt sie unverändert. Dann platzt sie auf und enthüllt ein paar schmetterlingsblaue Blättchen. Vier davon sind Blütenblätter, wie man sofort erkennen wird. Es folgen fünf weitere, etwas kleinere Blättchen, und in der Mitte erscheint so etwas wie ein gelber Schwalbenschwanz mit ein paar diskreten roten Streifen. Und dann geschieht das Wunderbare: nächtelang bewegt sich die Mondblume, als sei sie ein Wesen von Fleisch und Blut und nicht eine Pflanze mit zarten, feuchten Wurzeln. Zwei oder drei Tage dauert dieser Vorgang, der in Wahrheit bedeutet, dass sich ihre Wurzeln über die Steinplatte ausbreiten. Auf diese Weise gelingt es ihr, vermittels der Wurzeln sowohl Nahrung als auch Frische aufzunehmen. Wenn der Stiel der Blume eine Länge von einigen Dutzend Zentimetern erreicht hat, wachsen an seinem unteren Ende zwei Blätter, die sehr viel größer sind als die geöffnete Blüte. Sie haben etwa das Ausmaß von zwei großen Männerhänden. Diese Blätter legen sich Schatten spendend über die Blüte, schützen sie nicht nur vor den Strahlen der Sonne, sondern auch vor Regen und vor Insekten, die sich sonst womöglich auf den Blütenblättern niederlassen würden. Nachts sinken sie in sich zusammen gleich zwei ermüdeten Muskeln und bedecken die ganze Fläche, auf der die Mondblume wächst. Nach sieben Tagen beginnen die Blüten der Blume sich aufzulösen. Unmerklich, dann immer rascher verschwinden zunächst die inneren Blättchen, dann die vier äußeren und am Ende der Stiel. Das Kraut bleibt orange verfärbt auf dem Schwalbenmist zurück. Es verschwindet ganz zum Schluss, in der Nacht, in der unter dem Schwalbenkot die Wurzeln der Mondblume sich zu bewegen beginnen, wie Würmer, die einander ver-

schlucken. Wenn dieser Vorgang beendet ist, hat sich das Kraut in eine rötliche Brühe verwandelt, die über die Oberfläche der Platte rinnt, auf der mittlerweile auch die Wurzeln und der Taubenmist sich aufgelöst haben. Die rötliche Farbe haftet der Steinplatte dann für immer unabwischbar an.

Ich sagte bereits, dass es bisher nur sehr wenige Menschen geschafft haben, diese Blume aufzuziehen, und die Zahl derer, die für eine solch mühsame Arbeit überhaupt die Geduld aufbringen, wird immer kleiner. Zum ersten Mal habe ich von der Blume überhaupt erfahren, als ich in Damaskus Zenuba kennen lernte, die Nacht für Nacht erschöpft und wie betrunken zu mir kam. Dann eines Nachts führte sie mich in ihren Garten, in dem sie ein paar Dutzend Mondblumen angebaut hatte, und von dieser Nacht bin ich noch immer betrunken. Nie ist mir wirklich klar geworden, ob mich der Mondblume oder Zenubas Schönheit mehr besäuselte oder beides zusammen. Später, und zwar vor allem in den frühen Morgenstunden des Mai, half ich Zenuba, ein langes, breites Laken umherzuziehen, das die Tautropfen aufsaugte, die sie dann über einem Kupferkessel herausdrückte, um sie für das Gießen ihrer Mondblumen zu verwahren. Deshalb, ich wiederhole mich, solltet ihr nach Zenuba fragen, wenn ihr einmal nach Damaskus kommt. Es kostet euch nichts, sie darum zu bitten, euch ihren botanischen Garten zu zeigen. Aber erwähnt auf keinen Fall, wer euch auf die Mondblume hingewiesen hat. Sie soll Trost darin finden, dass ich nicht mehr am Leben bin und es sich für sie lohnt, so rein und jungfräulich zu bleiben wie die Mondblumen, mit deren Schönheit sie ihr Leben lang im Wettstreit stand. Zenuba hat die Mondblumen nur gezüchtet, um aller Welt zu beweisen, dass auch in diesem märchenhaft schönen Garten mit seinem betörenden Duft ihre Augen die Quelle bleiben, an der die Ritter meiner Träume ihren Durst stillen.

Aus dem Albanischen von Joachim Röhm